

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6 durch die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 2 Mk., pro Woche 20 Pf., Postgebühren 10 Pf. 7249.

# Volkswacht

Infektionsgefahr! Betragt für die einpaltige Postzeitung oder deren Stamm 20 Pfennige, für Einzelhefte und Verkaufsstellen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer auf den 24. Sonntag 20 Pf. in der Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die werktätige Bevölkerung.  
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 124.

Sonntag, den 30. Mai 1896.

7. Jahrgang.

## Gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter

ist ein ebenso listiger wie gefährlicher Anschlag geplant. Die „Leipziger Volksztg.“ berichtet über den sauberen Plan das Folgende:

Die Nähe des deutschen Unternehmertums ist die Organisation der Buchdruckerbesitzer. Seit dreißig Jahren hat sie sich in heißen Kämpfen mit der Gehilfenschaft gemessen, deren Gewerkschaft ihr oft schon viele Weisheiten beibrachte.

Jetzt planen die Capitalisten des Buchdruckgewerbes einen gefährlichen Schlag gegen die Vereinigung der deutschen Buchdruckergehilfen, der nicht bloß diese treffen, sondern der gesamten Arbeiterklasse schaden anleihen soll.

Der Project ist von langer Hand vorbereitet, und der Segen der Regierung hat ihm nicht gefehlt. Mit dem Minister für Socialpolitik, dem preussischen Handelsminister v. Berlepsch, ist der Feldzug verabredet, die ganze Taktik vereinbart worden.

Haben die Herren Glück, so wird wohl Herr von Berlepsch im Reichstag erscheinen, um sein neues gesetzgeberisches Programm der „Klassenversöhnung“ und des „socialen Friedens“ vorzulegen, sicher des Beifalls der nicht uneingeweihten bürgerlichen Fractionen. Der Nationalliberalismus, zu dessen Fierden die Führer des Buchdruckercapitala gehören, ist sicherlich unterrichtet, und auch Herr Bachem, der Besitzer der „Kölnischen Volkszeitung“, hat schon die kommende Herrlichkeit prophetisch verkündet.

Was geht vor? In tiefer Seele verhaßt ist den Unternehmern die letzte und stärkste Waffe des werktätigen Volkes im wirtschaftlichen Kampfe, der Ausstand. Ihn fürchten sie, seine Wirkungen haben sie mehr als einmal erfahren, und der erzieherische Einfluß des disciplinirten Streiks auf das Klassenbewußtsein der Arbeiter ist den Freunden der den Profit erhaltenden „Harmonie“ ein Schmel und Greuel.

Eine Hauptaufgabe der Plasmacherpolitik ist stets die systematische Rähmung der modernen Gewerkschaftstätigkeit.

Welches Mittel bot sich der siebengeheuten Pfliffigkeit der Klunhardt, Baensch, Kamm, Bärenstein und Consorten? Das Coalitionsrecht nach Stummischer Vorschrift aus der Welt zu schaffen und mit einem Federstrich die heutige sociale Bewegung zu kasfiren, geht nicht an. Das Proletariat ist eben doch ein Machtfactor, mit dem gerechnet werden muß. Nun, so versuche man es auf dem staatsmännischen Wege der Ueberlistung! Man schaffe einen Apparat, dessen Firnis von Arbeiterfreundlichkeit glänzt, dessen Schrauben und Winden aber den letzten Rest der Selbstständigkeit, der raschen Actionskraft und Schlagfertigkeit der Arbeiter erdrücken.

Diese Ketter aus schwerer Noth sind die vielgepriesenen Einigungsämter, die sammt dem übrigen Dribborium der gemeinlichlichen Lohnfestsetzung Herr Baensch, jetzt Vorsitzender der Leipziger Buchdruckerinnung und stellvertretender Vorsitzender der deutschen Unternehmerorganisation, schon 1889 auf der Generalversammlung des deutschen Buchdrucker- (Principat-) Vereins lebhaft empfohlen hat. Die Vorschläge jener Zeit sind der Keim für die kommenden Pläne, mit denen Herr von Berlepsch und seine Hintermänner

sich ein neues Lorbeerblatt in ihren Nahmeskranz flechten wollen.

Der Antrag Baensch forderte: Der D. B. V. ersucht im Hinblick auf die weitere Kräftigung des socialen Friedens die Reichsregierung, mit thunlichster Beschleunigung ein Gesetz auszuarbeiten, welches die jeglichen Gewerkschaftsgerichte in berufsgenossenschaftliche Schiedsgerichte und Einigungsämter für gewerkschaftliche Streitigkeiten, Lohnfestsetzungen etc. mit geschlichter Executive verwandelt, im ferneren die Urheber einer Masseneinstellung der Arbeit oder Masseneinstellung von Arbeitern zum Zweck günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen bestraft, sofern die ordnungsmäßige Vermittelung der berufsgenossenschaftlichen Schiedsgerichte nicht angerufen oder die dabei festgesetzte Rändigungsfrist nicht eingehalten worden ist.

Alles Spätere ist nur noch Verzierung, Schnörkelwerk und ein gefälliges Mittel, um die weniger Einsichtigen zu blenden.

Was bezwecken diese Einigungsämter? Sie liefern die um Verbesserung ihrer Lage kämpfenden, organisirten Arbeiter auf Gnade und Ungnade dem wirtschaftlich und gesetzlich bevorrechteten Unternehmertum aus, indem sie jeden raschen Entschluß, jedes durchgreifende Vorgehen verhindern, die Capitalisten in den Stand setzen, in aller Ruhe ihre Vertheilungsmassregeln zu treffen und jeden Angriff der Arbeiter wohlgerüstet abzuschlagen. So hofft man die Arbeiter in ihrer Organisation und Agitation zu paralyziren, sie wehrlos zu machen.

Diese Absicht versteckt sich hinter der schön gemalten Soulfisse der Socialreform von oben, die von einem „gemeinsamen Zusammenarbeiten“ der Unternehmer und der Arbeiter spricht, in Wirklichkeit aber die Unterordnung der Arbeiter unter die Unternehmer bezweckt. In den ökonomischen Auseinandersetzungen stehen sich die Interessen der Arbeiter und der Capitalisten schroff gegenüber, und dieser grundsätzliche Gegensatz kann durch die Redensarten vom „Hand in Hand gehen“, deren Nichtigkeit die Thatfachen des Klassenkampfes jeden Augenblick beweisen, nie und nimmer verwischt werden.

Wie sollen zwei so wesensungleiche Gruppen zu einer Einheit verschmolzen werden, da doch gerade ihr Lebensprincip der Conflict untereinander, der Conflict zwischen Unternehmertum und Arbeitskraft ist? Das ökonomische, politische und gesellschaftliche Uebergewicht des Unternehmertums, das alle Machtmittel in der Hand hat, hinter dem Staat und Parlament stehen, würde in einer solchen „Gemeinschaft“ die bereits heute bestehende Abhängigkeit des Arbeiters zu einer wahren Hörigkeit steigern.

Die Arbeiter in diesen Einigungsämtern sanken zu kläglichen Statisten herab, die nichts wären als Schatten, ohne Nutzen für die Arbeiterschaft, ein Schaden für den socialen Fortschritt.

Ohne Mandat, ohne das Einverständnis, ja gegen den Willen der deutschen Buchdruckergehilfenschaft haben, wie wir als selbstverständlich annehmen, ohne sich der Konsequenzen bewußt zu sein, die nach Berlin zu den Tarifverhandlungen vom 15. bis 19. Mai d. Js. entsandten Vertreter der Arbeiter sich grundsätzlich auf den Boden dieses Systems der Harmonie und der Einigungsämter gestellt. Sie haben so

dem Buchdruckercapital und dem Herrn von Berlepsch vorläufig zu einem Erfolge verholfen.

Die Wiederaufhebung der Tarifgemeinschaft ist um so ersaumlicher, als der gewaltige Buchdruckerausstand von 1891 gescheitert ist gerade Dank der Tarifgemeinschaft, die durch ihre Rändigungsfristen und die überlieferete Vertrauensseligkeit gegenüber der „Einsicht“ und dem „Böswollen“ der Principale dem Streik die Lebensader unterbunden hat. Sind denn die Lehren dieses Streiks umsonst gewesen, hat das mit der Polizei verbündete Unternehmertum nicht gezeigt, wie es erst vorgehen wird, wenn sich die Gehilfenschaft ihm auf Grund der Berliner Abmachungen mit Haut und Haaren übergiebt?

Haben sich die Gehilfen erst einmal gebunden, dann besteht das Buchdruckercapital, ein moderner Schloß, auf seinem Schloß und hält mit eiserner Faust die einmal erraffte Beute fest.

Denn die Socialpolitiker am grünen Tisch werden jetzt dieses Paradiesstück zur Schau vorführen und das Muster der üblichen Unterwerfung der Buchdruckergehilfenschaft unter das Joch der Klunhardt, Baensch, Bärenstein und — Kamm als den Anfang einer neuen Aera der Lohnpolitik feiern.

Hier soll der Hebel angelegt werden, um an Stelle der heutigen Lohnbewegung eine Einrichtung zu setzen, die mit der Coalitionsfreiheit aufräumt und dafür den Zwang gesetzlicher Reglements giebt, die den Entschlieungen der Arbeiterschaft Raum und Bügel anlegen zu Nutz und Frommen des Capitala.

Gegen diesen Plan, dessen Grundlinien wir auf Grund authentischen Materials, das in einer soeben erschienenen Druckschrift: Die neue Tarifgemeinschaft der Buchdrucker, zusammengefaßt ist, gezeichnet haben, muß und wird nicht bloß die Gehilfenschaft der Buchdrucker, in der sich schon auf das mächtigste der Widerstand gegen diese Abmachungen regt, sondern die gesamte deutsche Arbeiterschaft Einspruch erheben.

Wenn die Berliner Abmachungen in Kraft treten, so gelten sie auf 5 Jahre. Bis 1901 wäre die Gehilfenschaft dann festgelegt und in ihrer Energie auf das Aeußerste eingeschränkt. Soll sie sich mit gebundenen Händen übergeben? Woju dann überhaupt der Gewerksverein?

Hier das Selbstbestimmungsrecht mit Regeln und Zühen zu verteidigen und die Berliner Abmachungen abzulehnen, ist unseres Erachtens die Ehrenpflicht der Buchdruckergehilfenschaft.

Keine Bevormundung, sondern Freiheit der Coalition!

## Politische Rundschau.

Zu dem Kaisertelegramm schreibt das Deutsche Adelsblatt: „Wir können es nur bedauern, wenn private, von allerhöchster Stelle ausgehende Meinungsäußerungen in der Weise, wie es geschehen, an die Öffentlichkeit geretzt werden. Ursprünglich war das Telegramm selbstverständlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, vielmehr lediglich als private Mitteilung Sr. Majestät an seinen ehemaligen Lehrer gedacht und gehalten. Es ist dem wahrhaft verhängnisvollen „Eifer“ des Herrn v. Stumm zu danken, wenn jetzt die Person des Kaisers in die öffentliche Debatte gezogen wird. Dem monarchischen Gedanken hat

## Maschinen.

Roman von Conrad Alberti.

In dem Alten stieg es mächtig auf, er zitterte am ganzen Leibe, die bebende Linke ballte sich, mit verglasten Augen starrte er auf das Zahlbrett. Zwei große Thränen kührten ihm hervor, die Finger klfsten sich aus ihrem Krampf, langsam strich er mit dem Stumpf des Geld zusammen und schwankte wie betrunken davon. Gretel, die einige Schritte entfernt, an die Wand gedrückt gestanden, ein schwächliches, blutleeres kleines Ding, das nach vierzehn, nicht nach siebenzehn ausah, trat zu ihm und legte ihren Arm um seine Schultern.

Gleichzeitig trat jener junge Bursche an den Zahlstisch heran, der bis dahin sich in gedämpfem Ton mit ihr unterhalten. Karl Schurig war nicht groß, fiel aber vor den Andern durch seine Breite auf, denn die meisten jungen Burschen und Mädchen glühen mit ihren schmalen, hängenden Schultern, ihren dünnen Armen und Schenkeln fast halbklüggen Kindern. Diese Breite war in den Schultern freilich die Folge einer körperlichen Mißbildung, welche den Hals Karl verfürzte. Er warf einen Blick auf das für ihn bestimmte Küsschen von wenigen Groschen und rief: „Was? den ganzen Vorschuß abzuziehen?“

Darauf schien Kribert nur gewartet zu haben. Mit hochgezogenen Schultern, die Arme breit schwenkend, fürzte er von hinten wie ein Geier heran. „Ja, den ganzen Vorschuß“, krächte er, während sein Gesicht blaß wurde. „Sammels, die zum Inspector laufen und klatschen, kriegen keinen Vorschuß!“ Kribert hatte durch einen der Comptoiristen genau beobachtet und eine Liste erstellen lassen, wer der

Besuchsaufforderung des Fabrikinspectors Folge leistete und angeordnet, Allen die Vorschüsse reiflos abzuziehen.

Karl galt im ganzen Dorfe für einen, mit dem nicht gut Kirchengessen wäre. Einen Schritt zurücktretend stemmte er die Arme in die Seite. „Ich bin mei Herr und kann hingehen zu wem das ich will“, rief er. „Da hat mir Keener nich Vorschüssen zu machen, Herr Leitnant. Die Straße gehert dem Keenig. Und leberhaupt, was wissen Sie, daß ich mit dem Herrn Inspector gerebt hab?“

„Interessirt mich auch nicht im Geringsten!“ nällete Kribert.

„s is a sehr vernünftiger Mann, der Herr Inspector,“ fuhr Karl fort, halb zu seinen Genossen gewendet. „I hat gesagt, daß wir Spinner und Weber do nie mehr uf an grünen Zweig kommen werden, und a wullt' uns Alle bei der Regierung ene andere Beschäftigung auswirken.“

Unter den Comptoiristen wie unter den Arbeitern entstand eine Bewegung, ein Scharren mit den Füßen, ein halblautes Murren. Nur eine heulende Weiberstimme war zu verstehen: „Jetzt wolln se uns de paar Drenkel Brot noch nehmen!“

Kribert benagte sich über die Tafel vor. „Rand halten! Oder gleich Ohren abschneiden!“

Karl fireckte ihm sein Gesicht mit dem vorgeschobenen Unterkinn, der gebogenen Nase entgegen: „Ich laß werrd Kaul n' verbitteln! Zum Fressen und zum Reden hat uns der Herrgott geschaffen. Zum nächsten Friesjahr macher wer Alle weg von hier, da kann sich der Herr Baron pul'sche Ohren vor seine Klapperstühle sägen!“

Die einen lachten, die andern murrten unverständlich. Die älteren Weber wehrten mit den Händen ab. Karl hatte den Arm erhoben, Gretel näherte sich ihm

schau, zog ihn beim Ellenbogen vorsichtig herunter und sagte: „Roarle, sei doch od ni glei su wild!“

Kribert nällete: „Na, da könnt Ihr Euch ja gleich vom Inspector Vorschuß geben lassen,“ und zog sich unter dem Gelächter der Comptoiristen nach dem Fenster zurück. Mit einem Ruck strich Karl das Geld zusammen und schob sich weg, indem Gretel noch immer ihn zu beschwichtigen suchte.

Die große Lina kam heran, um sich ihren Lohn zu holen, ein starkes, blondes, pausbäckiges Mädchen. Die Comptoiristen nannten sie unter sich den „Rästricker“. Mit ihren breiten Schultern, ihrer vollen Büste glied sie einer medlenburgischen Großmagd eher als einer schlesischen Spinnerin. Sie war eine „brübsche“, das heißt von der anderen, österrichischen Seite des Gebirges, und jede Woche in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag legte sie den vier Stunden weiten Weg über die steile Höhe des Fichtenbrüder Passes zurück, und in der Montagmorgenfrühe den Herweg, auch im strengsten Winter, wenn Schneelawnen und Eiskrusten den Pfad sperren und sie über die Kniee in den fischen Massen einfiel. Ohne die Spar einer Ermüdung kam sie dann an. Nie geschah ihr ein Leid. Einen Schwärzer, der sie einmal ungebührlich verfolgte, hatte sie braun und blau geprügelt, so daß er acht Tage lang sein Gewerbe vernachlässigen mußte und die Grenzjäger ihn schon ehrlisch geworden glaubten.

Mit unbekümmerter, sicherer Miene trat sie an den Zahlstisch — ihr sich in den Hüften wiegendes Gang, ihr selbstbewusstes Auftreten verriethen die Desterreicherin, ihr lautes plumpes Lapsen die Bäuerin. Sie war erstarrt, als sie ihr Küsschen um eine ... gemindert fand. Die sollte ihr als Strafe abgezogen werden, weil sie als Borerbeiterin am Salfactor ein ihr unterstültes Mädchen, das den Reiz nicht rechtzeitig abgezogen, so yestig an den Haaren gestirnt



Herr v. Stumm dahingegen keinen Anspruch zu machen, und es ist ihm beizulegen zu wünschen, daß diejenige, die die Verantwortlichkeit seiner persönlichen Handlungen auf sich zu nehmen vermag, auch die Verantwortung zu übernehmen vermag, als von der Verantwortlichkeit des Kaisers und Königs. Das Ansehen der kaiserlichen Namen hat andere Aufgaben zu erfüllen, als die beliebigen Privatpersonen zum strengen Austrag ihrer Polemik in Zeitungen und Volksversammlungen zu verhelfen.

— Zur Abänderung des Vereinsrechts meint die „Correspondenz für Centrumblätter“, es könne für Politiker, die keine Hintergedanken haben, durchaus nicht zweifelhaft sein, daß jetzt im Anschluß an das Gesetzbuch, welches das bürgerliche Recht für Vereine regelt, auch die öffentlich-rechtliche Vereinsgesetzgebung von Reich wegen ein heilich geregelt werden muß.

— Das kommt ganz auf das Centrum an. — Nationalliberale Blätter bringen eine der „Nationalliberalen Correspondenz“ entnommene Notiz über „Diebstahl in England“. Unserem alten Genossen wird zum Schwere Vorwurf gemacht, daß er am 19. d. Mts. in einer Versammlung in London sich in abfälliger Weise über das Telegramm des deutschen Kaisers an den Präsidenten Krüger geäußert hat. Damit soll Diebstahl sich der „Kahenbudelei“ und der „Anerkennung englischer Gewaltpolitik“ schuldig gemacht haben!!! In Wahrheit gilt Diebstahl die Anerkennung dem englischen Volke, seiner kulturellen Stellung und Leistungsfähigkeit; er gab dem Princip der Solidarität der Kulturvölker Ausdruck. Die „Nationalliberale Correspondenz“ aber meint:

„Für uns ist die Fuldigung interessant, die der Führer der internationalen Partei dem Nationalitätsgefühl dargebracht hat. Sie bestätigt auf's Neue die Ueberzeugung, daß Herr Diebstahl nicht so sehr Kosmopolit, als ein Gegner Deutschlands ist.“

Dieselben nationalliberalen Blätter, welche dieses jämmerliche Geschreibsel mit großem Behagen nachbruden, entblößen sich nicht, anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten im „heiligen“ Moskau vor dem czarischen Despotismus in „Liebe“ und „Ehrfurcht“ zu erwieben. Sie bahnen um die „Freundschaft“ des Gemäßigten für Deutschland. Die „Kölnische Zeitung“ versichert, daß sie „ihre Scheelsucht mit anzusehen vermöge, daß das Krönungserfolge zu einer Rundgebung des nationalen Stolzes und einer Art Siegesfest geworden ist.“ Weiter hofft das Blatt, der Czar werde, „wie einst die römischen Imperatoren, die fährten Kreise in den Dienst der Kulturaufgaben stellen und sie theilnehmen lassen an seiner Herrschaft.“ Und schließlich heißt es: „Die Kaiserkrönung vollzieht sich für uns unter günstigen Zeichen und somit können wir — ganz abgesehen von dem menschlichen Interesse, das wir an dem jugendlichen Czar und seiner arnuthigen Gemahlin nehmen — einstimmen in den Ruf, der heute auf den Lippen von Hunderttausenden schwebt: „Gott erhalte den Czar!“

Freilich ist's zweifelhaft, ob ein Socialdemokrat das Kulturoffiz der Engländer geführend würdige, oder ob nationalliberale Scribenten vor dem Czar in Kapbudelei und Irziehen.

— Eine umfassende Reform der Invaliditäts- und Altersversicherung wird in einem der wichtigsten Vereinigungen des Reiches zugestanden. Der Entwurf fordert zur Erlangung der Invalidenrente an Stelle des Nachweises einer Krankheit und der Vorlegung von Arztbesuchen nur den in jeder Form festgestellten Nachweis, daß Jemand während vier Jahre vor dem Eintritt der Invalidität für die Zeit von 160 Wochen versicherungspflichtig beschäftigt gewesen ist. Die Beiträge werden durch die Rente an Stelle der bisherigen regelmäßigen Beiträge der Rente ein Einheitsbeitrag gesetzt, der jedem Arbeiter nach dem Grade der Invalidität zufließen soll.

Die Mittel zur Gewährung der Invalidenrente und des Heilversfahrens werden in folgender Weise aufgebracht: Das Reich vertheilt dieselben nach Maßgabe der Einwohnerzahl auf die Bundesstaaten, wofür sie durch Zuschläge zu Staatssteuern, die auf dem Einkommen gegründet sind, erhoben werden. Die Einkommen unter 400 M. sind von diesen Zuschlägen frei zu lassen. Von jeder einzelnen Rente deckt das Reich im Voraus aus anderweitigen Mitteln den Betrag von 50 M. Die Verwaltungskosten der Versicherungsbehörden, Schiedsgerichte und Versicherungsanstalten werden von den Bundesstaaten getragen.

Der Uebant, von welchem Herr v. Pilsz ausgeht, ist nicht neu. Schon vor Jahren hat im Reichstage der socialdemokratische Abgeordnete Frohne den ganz bestimmten Vorschlag gemacht, die zu vereinheitlichende Arbeiterversicherung überhaupt auf eine nach dem Einkommen sich bemessende Umlage zu bastren. Er bezeichnet es als ein Unrecht, diejenigen, welche vom Ertrag der Arbeit ihren Zinsgenuss, ihre Dividenden z. haben, von den Lasten zur Arbeiterversicherung auszunehmen. Für diesen Gedanken hätte man in keiner der „staatsverhaltenden“ Parteien Vertheidiger. Wir werden auf die Vorschläge des Herrn v. Pilsz zurückkommen.

— Die deutsche Colonialwirthschaft beleuchtet die Zukunft eines „alten Afrikaners“ aus Ostafrika, die in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ veröffentlicht wird. Der Briefschreiber ist offenbar Angehöriger einer capitalistischen Gesellschaft, die in Bergwerksunternehmungen speculirt. Da heißt man:

„Was die Nachfolger des Bismarcks betrifft, der körperlich nicht mehr in der Lage ist, seinen Hohen zu behalten, und auch selber gern nach Hause will, so spizen sich hauptsächlich St. Paul, Scherwin und Götze auf seine Nachfolgerschaft. Auch wird der Name Diebert hier viel genannt, weil er als tüchtiger Administrator und lebenswüthiger Kamerad in bestem Andenken steht. Wo ist aber die Eifererfähigkeit geblieben, die die ersten Anfänge dieser Colonie begleitete? Heute in Ostafrika nichts als eine Versorgungsanstalt für Leute, deren finanzielle Erziehung schwerer war, alles geht darauf aus, nur seine früheren Schulden abzubezahlen, und obendrein recht bald pensionsberechtigt zu werden. Rang- und Anciennitätsfragen, das ist das Einzige, was die Herren interessiert. An Stelle des früheren Patriotismus, der die Helden in den Tod und manche Andere in schwere Lebensgefahr trieb, sind heute nur die Sorgen, ein unangenehmes Streichen zu vermeiden, das auch alle freie Unternehmungen von der Colonie fern hält. Der Krebsknoten liegt in der Meinung, wie sie die Colonialabtheilung in Berlin jetzt handhabt. Es ist dringlich die Gefahr zu beobachten, wenn die Herr auf Berlin in Richtung bringt, wie z. B. Herrmann oder Langheid, also alte Leute, kehren wieder zurück und diesen nicht, wie alle Streiter hoffen, von Ostafrika fern. Es war ein tüchtiges Regiment, die Colonie für das Reich zu übernehmen, wenigstens wie jetzt die Colonialabtheilung die Sache handelt. Dieser Personalismus, verbunden mit einem Eitelkeitssinn, bildet die schwerste Gefahr, die den nünftigen Fortschritt der Colonie hemmt.“ Dann heißt es: „Das neue gilt Bismarck auch in Ostafrika, der nicht die Colonie oder die Colonie ist. Jeder Gedanke ist ein verächtliches Joch, das möglichst zu beseitigen und zu drängen ist, um zu vermeiden, wenn nicht die Gefahr einer Verfallung besteht.“ Der aus dem Dienst ausgeschiedene Unteroffizier gilt als der einzige zum Schluß der Colonie. In Ostafrika wird nicht, wie es auch nicht selbstständig denken und handeln und kann er auch die Colonie vorwärts zu führen, das ist die Aufgabe, die man sich geben und bleiben kann, das ist die Aufgabe, die man sich geben und bleiben kann.“

Die Gegenstände eines Stammes der Colonialpolitik sind sehr reichlich.

— Der Schaden, den das Hochwasser in Baden im März dieses Jahres angerichtet hat, wird nachherseits auf fünf Millionen Mark geschätzt. Die Regierung hat nun den gegenwärtigen Standtag am Demissionstag der Reichskammer im Betrage von 50 Millionen erucht.

— Die General-Versammlung des bayerischen Bauernbundes (Süd- und Ostbayern) ist am 24. Juni in Freising (Südbayern) abgehalten.

— Sonntagruhe in Bayern. Durch die Ordnung der Regierung von Oberfranken vom 6. Mai d. J. ist die Beschäftigungs- und bezw. Verkaufzeit an den wöchentlichen Sonn- und Festtagen für Gemüsehändler morgen 8 Uhr und vom Schlusse des vormittägigen Gottesdienstes an während des ganzen Tages festgesetzt worden. Wahrscheinlich, da haben die Stumm und Consorten keine Veranlassung, sich über zu weitgehende Socialreform zu beklagen.

**Oesterreich-Ungarn.**

Die Oesterreichische Wahlreformvorlage ist nun auch von Herrenhaufe, und zwar einstimmig, angenommen worden. In einigen Tagen wird das Oesterreichische Reich durch die Sanction der Krone Gesetz werden. Man erwartet, daß Oesterreich nach der Tagung der Delegationen, die am 30. d. M. in Budapest zusammengetreten, das Abgeordnetenhaus auflösen und sofort Neuwahlen auf Grund des neuen Wahlgesetzes ausschreiben wird. Unsere Genossen haben allen Parteien zuvorkommend, mit den Vorbereitungen für die Wahl schon begonnen. Eine neue Aera beginnt damit für die Oesterreichische Socialdemokratie. Seit dem Jahre 1880 hat sie mit geringen Unterbrechungen gekämpft, um das allgemeine Wahlrecht zu erobern. Nun tritt sie zum ersten Male ernstlich in den Kampf um parlamentarische Mandate und bald wird sie von der Tribüne des Parlaments für die Ziele der Socialdemokratie kämpfen.

Ausgezeichnet vorbereitet, mit tüchtigen Kräften für parlamentarische Vertretung und für die Agitation versehen, tritt unsere Partei in den Kampf, bei welchem sie die besten Wünsche aller deutschen Parteigenossen begleiten.

Mit solchem Pfeife trifft der politische Kunstschauer der trefflichen Wiener Wochenchrift „Die Zeit“ den Ministerpräsidenten. Da heißt man: „Alles hat ein Ende“, sagt das Sprichwort. Aber wie das Ministerpräsidentium des Grafen Badeni einmal ein Ende finden soll, ist mir schlechthin unbegreiflich. Es hat Ministerpräsidenten gegeben, die gefallen sind, weil sie ihr Programm nicht ausführen konnten. Aber Graf Badeni hat kein Programm. Es hat Ministerpräsidenten gegeben, die gefallen sind, weil ihre Anhänger sie im Stiche gelassen haben. Aber Graf Badeni hat keine Anhänger. Es hat Ministerpräsidenten gegeben, die gefallen sind, weil die parlamentarische Opposition ihnen übermächtig geworden ist. Aber Graf Badeni hat keine parlamentarische Opposition. Es hat zuletzt auch noch einen Ministerpräsidenten in Oesterreich gegeben — Fürst Windischgrätz — den sein Ehrgefühl zur Demission gezwungen hat. Aber Graf Badeni — hat alle Aussicht, lebenslanglich Ministerpräsident zu bleiben.

**Belgien.**

Ein Gesetzentwurf von erheblicher grundsätzlicher Bedeutung ist der belgischen Kammer vorgelegt worden. Er betrifft die Ernennung von Arbeitern zu Bergwerksinspectoren. Während bisher in Belgien nur die staatlichen Bergwerksingenieure die Aufsicht über die Bergwerke ausübten, sollen sie fernerhin unterstützt werden von Leuten, denen man einen doppelt Charzen und kritischen Blick für Mißstände und Nachlässigkeiten in den Gruben zutrauen darf, weil sie zu denen gehören, die nicht in erster Linie selbst ihre Haut zu Marke tragen, zu den Bergarbeitern. Die ganze Bedeutung dieses socialpolitischen Schrittes kann man sich erst klar machen, wenn man bedenkt, daß es in Deutschland, dem gelobten Lande der Arbeiterfürsorge, noch ganze weite Gebiete giebt, in denen nicht einmal staatlich angestellte Ingenieure die Aufsicht ausüben: siehe die Zustände im Tiefland des Westfälischen Regalbezirks, siehe auch die Folgen in dem Unglück auf der Alenphosgrube mit seinen 114 Toten.

Schon am 1. März 1895 hatte unser Bestimmungsgenosse Desuiffes aus einem Gesetzesvorschlag in der belgischen Kammer eingebracht über die Anstellung von Arbeitern zu Mineninspectoren; der Gegenstand wurde einer Commission zur Berathung übergeben, der die belgische

hatte, daß es zwei Tage lang an Kaputt ist. „Das reißt mit!“ sagte sie kurz entschlossen, das Geld unerschütterlich. „I will viel Geld!“ I habe verdient. I las mir ein Buch durch, wo im Interesse der Herrschaft handelt hat.“

„Sie haben sich gegen die Fortführung verweigert. Waschen Sie hier keine Geschichten!“ Wachte der Kaiser und wollte sie zur Seite schieben, um den Richter anzufragen.

„Sakra! Sollen's die Jüngern weg. I bin in Striden.“

„Sie — Herrin! Was ist das für ein Ton!“ rief Arbert von hinten. „Ophen abschneiden! wollen wir Abschneidung!“

„Eine Bombe hätte keinen tolleren Anstoß erzeugt, als die Entgegnung, die Anna jetzt mit ihrer Junge sprach.“ „Sie Jan mir viel zu gut, Herr Simon, als daß ich mit Ihnen rumbischnitten. Ich's mit nur die Strafe ab, der Herr Baron wird Ihnen so gnädig sein und Sie mir juchzen.“ ... Alles drängte sich heran, Männer und Frauen trafen in sie hinein, sich nicht um den Hals zu legen. Arbert war bleich geworden, seine Hoffnungen schienen auf Etieleu hernormen zu sein.

„hauzuvorher werden Sie, Sie — Herrin!“

„Das wech'n wer halt so jager!“

„Das werden wir gleich sehen.“ ... Er juchzte wieder zum Vater und zog ihn mit sich fort, während Ottile ihren schmerzlichen „Dumme Cornasob!“ Die Gruppe hinter und über den Hof juchzte sich wieder an ihn die Pöbelige Segende schickte der Kopf. „Die Anwesenheit hat keinen Zweck!“ sagte er ruhig. „In dem ist unsere beste Verpöbelung. Sie sind doch schließlich am Bergbau, füttern und heucheln sich gut sein. ... Das mit dem Gabelschneid geht mir viel tiefer an die Nerven. Wir wollen

Die oben Erwähnten werden? Sehr wählen wir denn immer unversucht? Die selben Segende können lernen! Ich lege den Segen aus zu und in dem bei der Neuwahl wählen sie mit der besten Artigkeit können.“

„Eine unglückliche Galle erkrankt, als er eintrat.“

„Wohin haben Kinder?“ sprach er — er hatte rancidische Augen den Segen gegenüber. „Es sind schwere Zeiten und die Götter gehen von Tag zu Tag zurück. Komme weiß ich noch, wie ich den Segen in der Hand halte.“ Nur das Witzwort mit sich selbst, als die Götter zu schreien.“ Ein junger Mann begann zu sprechen und ihm den Kopf zu schütteln. „Aber man muß es können, wie's der Herr Herrin. Er hat mir hat ein großes Glück bereitet, er hat mich Kind gerührt ins Rollen und juchzen.“ Und damit die alle Welt reißt er seinen Gürtel, damit auch ihr Gelugelheit hat, Gottes Allgüte zu zeigen und dieses Tages in Freude gehen, so gedenke ich meinem geliebten mechanisch schreien. Personel eine Frau — eine dreiprocentige Segenführung. Götter und verstanden das euren Kameraden bringen.“

„Wie eine ihren gewöhnliche Gummihandte klappte die ganze Welt zur Erde.“ Schernd hatte sich ihm in der Begleitung christlicher Herr Herrin und Loh.“ Ichre er, und das ganze General hat juchzen ein. Wächtere alle Weiber weinend: so weit sie in ihren Gummihandten juchzen, haben sie ein juchzen Götter nicht verstanden. Nur Karl, der Unverschiedene, brachte sich mit einem Götter wieder und schreien: „I hat noch ein Götter!“

„Das war die ichre Gummihandte, die Du mir mit ein können, Pappe!“ sagte Ottile hinter, als die Drei dem unglücklichen Pappe juchzen und Segende mit einer gut geprüften Freude die Segenführung der Arbeiter schickte. „Die armen Leute können's bringen.“

„Ich könnt's nicht anhalten, wenn die Flachsernte in Rußland nicht so gute Aussichten böte!“ entgegnete er. „Es so vergangenes Wahl war schon lange nicht in Sichtendruck gehalten worden. Immer mehr und immer mehr mußte Ottile von den Schönheiten der Riviera erzählen, von Hygeer Carneval, und die Drei sahen sich fast erstaunt an, als mit einem Male schon der Nachtsch aufgetragen wurde.“

„Wie aus einer Bezauberung erhoben sich Vater und Sohn.“ „Kinder, was fangen wir nun Abends an?“ fragte Ottile. „Vorlegenes Gußen der beiden Herren. Der Papa sprach etwas von „noch arbeiten“ und „wichtigen Briefen“, Arbert von einer „Sitzung in Landeshut.“ Der Vater suchte Ottile einzureden, daß sie reifenübe sei und früh zu Bett gehen wüßte, wogegen die junge Dame sich ganz entschieden verwehrte.“

Der Diener trat ein und meldete, daß Doctor Faber nach den Herrn Lieutenant frage. „Führen Sie ihn in mein Zimmer und sagen Sie, ich sei gleich reisefertig!“ antwortete Arbert, während Segonda rief: „Nein, hier herein, er hat doch seine alte Patientin begrüßen.“ Aber Ottile verweigerte, sie wolle heute keinen fremden Menschen sehen, als der Vater entgegnete, der Doctor sei doch kein Fremder, erklärte sie sich als „wirklich müde“ und zog sich auf ihr Zimmer zurück. „Ich werde ja doch, ihr wollt mich nicht sein“, sagte sie, und Arbert bei Seite nehmend, fragte sie: „Du verkehrst also immer noch mit dem unansehnlichen Bräutigam?“

„Mein Corpsbruder ist kein unansehnlicher Mensch, sondern der reizendste Kerl auf Gottes Erb-oden.“

„Na — Du — wirst den Bruder schon noch kennen lernen. Wir ist das Corps unympathisch. Gute Nacht.“



Staatsregierung am 27. April d. J. einen Gesetzentwurf vorlegte. In den Erklärungen dazu wies der Minister auf die besondere Natur der Arbeit in den Bergwerken hin, auf die Nothwendigkeit einer, wie fehlenden sachgemäßen Controlle und den berechtigten Wunsch nach Einführung der neuesten und besten Schutzmaßregeln; die bisherigen Inspectoren hätten sich — was übrigens von den Arbeitern nicht bestritten worden ist — im Allgemeinen gut bewährt, ständen wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit und hätten häufig Verbesserungen vorgeschlagen, die an dem Stumpfsinn und der Gleichgültigkeit der Arbeiter gescheitert seien. Was er aber hinzuzufügen vergaß und was ihm deshalb unsere Genossen mit hinreichender Deutlichkeit auseinandersetzen, das waren die zahllosen Fälle, wo erst auf das energischste Drängen der Arbeiterschaft die unglücklichsten Mißbräuche abgeschafft sind, wo die Arbeiter trotz ihrer jämmerlichen Lage selbst einen Streik nicht scheuten, um die Anforderungen der Sicherheit oder der Hygiene durchzusetzen.

Damit das Gesetz aber nicht allzu arbeiterfreundlich würde, hat man an dem Wahlmodus der Arbeiterinspectoren herumgebockelt. Nicht, wie Defuisseaux' Vorlag wollte, die Arbeiter sollen die Wähler ihrer Sicherheit wählen, sondern der obere Industrie- und Arbeiterrat, in dem die Vertreter der Unternehmer und der Arbeiter sitzen, schlägt für jede Stelle eines Inspectors zwei Arbeiter vor, aus denen der Minister dann den ihm geeignet erscheinenden auswählt. Diese reactionäre Maßregel geht selbstverständlich gegen die Socialisten, aber gegen den Werth des Gesetzes ist nicht ganz vernichtet, und die belgische Bergarbeiterchaft hat alle Ursache, sich seiner zu freuen.

**Frankreich.**

Die französischen Socialisten protestiren gegen die Kriegerlei der Regierung und der Bourgeoisie vor dem Czaren. Die Parteileitung der Blanquisten faßte eine scharfe Resolution „gegen die scandalöse Beihiligung der Regierung der französischen Republik an der Krönungsfest des Selbstherrschers Rußlands“. Zugleich sendet das revolutionäre Centralcomité „seinen Brudergruß dem russischen Proletariat, den ehlen Opfern des zarischen Despotismus, und bezeugt seine Solidarität mit den Kämpfern, die in Rußland für die Sache der socialen Freiheit und Gerechtigkeit kämpfen“. Ähnliche Proletkresolutionen werden von den anderen socialistischen Organisationen veröffentlicht. — Die Czarenfeier trug in Paris den Stempel einer officiellen und großbürgerlichen Kundgebung. Das Pariser Volk blieb der Feier fern. In den Arbeitervierteln sah man auf den Privathäusern keine einzige Fahne. Der Gemeinderath enthielt sich ebenfalls jeder Kundgebung zu Ehren des Selbstherrschers aller Rußen. Die Illumination des Stadthauses wurde ausgeführt ohne Vorwissen des Stadtrathes, auf Befehl des Polizeipräsidenten. Dieser wird dafür nach Eröffnung der Session von den socialistischen Gemeinderathsmitgliedern zur Verantwortung gezogen werden.

**VII. Internationaler Bergarbeitercongrès.**

Aachen, 27. Mai 1896.

Die Discussion ist damit erschöpft. Die Engländer erklären, ihren Antrag zu Gunsten des deutschen Antrages zurückziehen zu wollen. Ein Engländer, der offenbar dem Gang der Debatte nicht gefolgt war, fragt an, ob den Durchschnitts- Minimallohn auch die Kranken, Frauen und Kinder erhalten sollen. Der Vorsitzende erwidert ihm unter großer Heiterkeit ironisch: „Den Minimallohn sollen die Eigenthümer und Directoren der Gruben erhalten.“ Bei der Abstimmung kommt zunächst das Amendement Siraader-Boyle, das sich gegen den Minimallohn erklärt, an die Reihe. Es wird gegen die Stimmen von vier Delegirten aus Northumberland abgelehnt. Die Delegirten aus Schwales und Duffham enthielten sich der Abstimmung. Die Miners-Association wie die Delegirten der anderen Länder stimmten einstimmig dagegen. Mit dem gleichen Stimmenverhältnis wird darauf die Resolution der Deutschen angenommen. Hierauf tritt die Mittagspause ein. Nachmittags tritt der Congreß in die Berathung des 4. Punktes der Tagesordnung „Ueberproduction“ ein. Deutschland beantragt: Verbot aller Ueberstunden, die direct oder indirect die Production vermehren. Frankreich und Belgien beantragen, die Production der Kohlen zu beschränken und mit dem Bedarf in Verhältnis zu bringen. Müllerbeck-Effen begründet den deutschen Antrag im Interesse der Verminderung der übergroßen Reservearmee. Müller-Weimar unterstützt den Antrag. Calvaert-Belgien tritt für Regelung der Production im Interesse der vielen Arbeitslosen ein. Er gibt speciell Daten über belgische Verhältnisse, die das große Arbeitslosenheer in Belgien erweisen und klagt die Unternehmer, welche durch äußerste Anstrengung der beschäftigten Arbeiter das Arbeitslosenheer vermehren, als die wahren Revolutionäre an. Eine Discussion wird nicht beliebt, wenigstens ist die Mehrheit des Bureaus der Ansicht. Der Vorsitzende Calvignac-Frankreich ist aber anderer Ansicht, er will selbst noch reden und meint, die Discussion sei noch nicht geschlossen worden. Fickard macht ihn darauf aufmerksam, daß er als Tagespräsident heute nicht in der Discussion reifen dürfe. Calvignac wird durch sehr erregt und legt nach einigen heftigen Worten das Präsidium nieder. Lamenbin-Frankreich erklärt nun, Calvignac habe gar keine lange Rede halten wollen, sondern nur die Frage stellen wollen, ob nach den in Berlin gefaßten Beschlüssen das Material über die Ueberproduction gesammelt worden sei, auch bezüglich des System Lewy. Fickard erklärt sich zur Beantwortung dieser Frage bereit und bittet Calvignac, das Präsidium wieder zu übernehmen. Calvignac übernimmt unter allseitigem lebhaftem Beifall wieder den Vorsitz. Fickard erwidert, die Frage des System Lewy sei seit Berlin nicht wieder diskutiert worden. Auf der Berconferenz in Boulogne sei nicht verlangt worden, es zur Berathung zu stellen. Es ließe Calvignac frei, zu beantragen, es auf die Tagesordnung des nächsten Congresses zu setzen. Calvignac erklärt, er sei der Meinung, daß in Berlin das Geschäftscomité den Auftrag erhalten habe, die Frage der Ueberproduction zu publiziren mit Allem, was mit ihr zusammenhängt.

Um alle Mißverständnisse zu beseitigen, beantrage er, dem Geschäftscomité von Neuem diesen Auftrag zu ertheilen. Die Abstimmung ergibt die Annahme beider Resolutionen. Mit Ausnahme der Northumberlander Delegirten, die sich der Abstimmung entziehen, stimmen sämmtliche Delegirte für beide Anträge. Die Delegirten motiviren ihre Stimmeneinstellung damit, daß in ihren Bezirken die Ueberarbeit schon abgeschafft sei. Es folgt der nächste Punkt der Tagesordnung die „Invaliden, Pensions- und Krankenkassen.“ Deutschland beantragt, die Invaliden, Pensions- und Krankenkassen sollen von den Bergarbeitern selbst verwaltet werden, der Staat soll jedoch die Oberaufsicht führen und die Garantie der Gelder übernehmen.

Frankreich und Belgien beantragen, Invaliden- und Krankenkassen zu gründen, welche vom Staat garantiert werden. Hünninghaus-Vochum begründet den Antrag. Die Bergarbeiter wollten die Verwaltung der Kassen selbst in der Hand haben und für dieses Recht lieber auf die Beiträge der Unternehmer verzichten. Die jetzigen Knappschaffskassen seien nicht geeignet, die Arbeiterinteressen zu fördern. Die Oberaufsicht des Staates sei nöthig wegen der Veruntreuungen, die jetzt bei den Knappschaffskassen vorgekommen seien. Müller-Weimar unterstützt den Vorredner. In der Verwaltung seien jetzt Besitzer und Arbeiter, die Besitzer verwalteten die Kassen im Interesse des Profits, die Arbeiter im Interesse der Fürsorge für bedürftige Kameraden. Beide Grundzüge ließen sich nicht vereinigen, für die Arbeiter könne dabei nichts Neues herauskommen und deshalb verzichteten sie auf Verlangen der Arbeiter, die Verwaltung der Kassen selbst zu übernehmen. Der Staat habe die Verpflichtung, im Interesse der Arbeiter die Oberaufsicht über die Kassen zu führen, da die Arbeiter die große Masse der Bevölkerung bilden.

Lamenbin-Frankreich berichtet über die staatlichen Versicherungsanstalten, die seit 1894 gesetzlich in Frankreich bestehen. Das Gesetz sei nicht das Ideal der französischen Bergleute, immerhin bedeute es einen großen Fortschritt und er wünsche jedem Lande ein solches Gesetz. Zu wünschen sei in Frankreich noch bessere Versorgung der Invaliden.

Calvaert berichtet über die Lage des Massenwesens in Belgien. Eine obligatorische Arbeiterversicherung existirt dort nicht und in jedem Revier seien die Verhältnisse verschiedene. Aber die Arbeitgeber hätten die Verwaltung der bestehenden Kassen in Händen und die organisirten Arbeiter würden bei den Kassen-Vergütungen benachtheiligt. Nur im Bergwerk, wo Calvaert selbst arbeitet, hätten die Arbeiter die Majorität in der Knappschaffskasse. Die Garantie sei in den meisten Kassen sehr groß, die Unterfütterung sehr klein. Die Unfall- und Invaliditätsversicherung werde hoffentlich jetzt im Parlament in Angriff genommen werden. Ein dementsprechender Entwurf sei im Herbst zu erwarten. Die weitere Discussion wird hierauf auf Donnerstag früh vertagt.

Aachen, 28. Mai 1896.

**Vierter Verhandlungstag.**

Zum Tagespräsidenten wurde heute zunächst der Belgier Calvaert vorgeschlagen. Die Engländer sind aber der Meinung, daß nicht die Nationalitäten, sondern die Sprachen in der Führung des Präsidiums abwechseln sollen. Um des lieben Friedens willen erklären sich die übrigen Nationen damit einverstanden, daß heute der Engländer Wood den Vorsitz führt.

Der Präsident Wood hält eine weitere Discussion über das Massenwesen für nicht erforderlich, da auch die Engländer nichts gegen die Fassung der deutsch-französischen Anträge einwenden wollen.

Der Congreß scheidet von weiterer Discussion ab und es kommt zur Abstimmung. Die beiden Resolutionen Deutschlands und Frankreichs werden mit großer Majorität angenommen. Nur die National Federation mit 126,000 Stimmen stimmte dagegen.

Es folgt der sechste Punkt der Tagesordnung: „Inspection der Gruben.“

Müller-Weimar begründet folgenden Antrag: „Jede Grube soll alle drei Monate von einem Regierungsinspecteur inspiciert werden. Jede mit Schlagwetter behaftete Grube jedoch alle Monate und zwar an allen Stellen. Für permanente Controlirung sind officiell Inspectoren aus dem Range der Arbeiter anzustellen, die von den Arbeitern selbst zu wählen und vom Staate zu besolden sind. Für jede mit Schlagwetter behaftete Grube hat der Besitzer einen Specialinspecteur zu bestellen und zu besolden, dessen Pflicht es ist, eine solche Grube besonders zu überwachen. Bestimmte Beamten stehen jedoch unter Controlle der Regierungsinspectoren.“

Redner beklagt die bisherige ganz mangelhafte Inspection unter Hinweis auf die zahlreichen kleinen und großen Unglücksfälle in den Gruben, er glaubt, in dem Antrage ein System der Inspection vorgeschlagen zu haben, das von Allen, die es mit dem Wohl der gefährdeten unter Tage arbeitenden Bergleute ehrlich meinen, als gerecht und gut beurtheilt werden müsse. Die Frage eigne sich besonders für die Erörterung auf einem internationalen Congreß, weil die Gruben-Unglücke und die mangelhafte Inspection leider eine internationale Erscheinung seien.

Sachse-Zwickau unterstützt den deutschen Antrag, er hebt hervor, daß jetzt ja nicht nur eine Inspection haaltersweise erfolge, was viel zu wenig sei. Im sächsischen Landtage sei bereits eine viermalige Inspection verlangt worden, aber vergebens. Die Hauptsache sei es, die Inspectoren aus den Reihen der Arbeiter zu ernennen. Den Inspectoren müsse auch eine gewisse Straf Gewalt eingeräumt werden, eine Forderung, die er in der deutschen Resolution vermisst.

Der Belgier Marville begründet den folgenden belgisch-französischen Antrag: „Für die permanente Beaufsichtigung der Gruben sind Inspectoren aus dem Range der Arbeiter zu wählen, es ist ihnen eine unabhängige Stellung zu sichern.“ Er giebt eine Statistik der Grubenunglücke in Belgien. Vom Jahre 1890-99 seien durchschnittlich 210 Bergleute zu Tode gekommen, 74 verwundet worden, im Jahre 1890 201 Mann getödtet, 56 verwundet, 1891 169 todt, 69 verwundet, 1892 356 todt, 88 verwundet und 1893 131 todt, 73 verwundet. Durchschnittlich kämen auf je 1000 Arbeiter 2 Unglücksfälle per Jahr. Diese Zahlen bewiesen am besten die Nothwendigkeit besserer Inspection.

Lamenbin-Frankreich ist mit dem Grundgedanken der Resolution einverstanden, er bittet aber die Deutschen, die ersten beiden Sätze der deutschen Resolution zu streichen, in Frankreich sei bereits eine ausgebreitete Inspection vorhanden als hier verlangt werde und er wolle nicht einer Forderung zustimmen, die einen Rückschritt bedeute. Die staatliche Inspection genüge deshalb nicht, weil die Inspectoren mit den Grubenbesitzern zu sehr befreundet seien, deshalb empfehle sich die Anstellung von Inspectoren aus den Reihen der Arbeiter.

Fickard schlägt vor, sich auf dem Boden der deutsch-belgischen Resolution zu einigen, die genau das wolle, was der deutsche Antrag auch bezwecke.

Calvaert-Belgien erklärt, daß auch die Belgier nicht für die unveränderte deutsche Resolution stimmen könnten, weil sie weniger fordern, als schon in einem Antrage verlangt werde, der dem belgischen Parlament bereits vorliege.

Werdelman erklärt Namens der Deutschen, daß sie, um eine Discussion zu vermeiden, ihren Antrag zu Gunsten der deutsch-belgischen Resolution zurückziehen. Ohne weitere Discussion wird hierauf die deutsch-französische Resolution fast einstimmig angenommen. (Northumberlander enthielt sich der Abstimmung.)

Es folgt der nächste Punkt der Tagesordnung: Die Monopolisirung der Bergwerke durch den Staat.

Frankreich und Belgien beantragen: Der Staat soll alle Bergwerke übernehmen.

Calvignac-Frankreich: Die Frage des Bergwerks-Monopols behältige zum ersten Male den internationalen Congreß. Er wolle nicht behaupten, daß die Frage schon jetzt spruchreif sei, man müsse sie aber im Auge behalten. Die Bergwerke seien in Frankreich seit 1810 zwar nationalisirt, aber der Staat verwaltete sie nicht selbst, sondern habe an Private und Gesellschaften Concessionen ertheilt. Die Privatbesitzer hätten durch ihren großen Besitz eine ungeheure Macht über die Arbeiter, die sie dann auch für ihre politischen Zwecke ausnützten. Der Staat bestreibe in Folge dessen nur die Geschäfte der Besitzenden. Diesem Zustande könne nur ein Ende gemacht werden, wenn die Gruben in das Nationaleigenthum übergeführt würden. Es gäbe dann keine Besitzer mehr, sondern nur Beamte. Der Zeitpunkt für diese große Umwälzung sei heute noch nicht gekommen. Den Bergarbeitern müsse aber die Nationalisirung der Bergwerke als letztes Ziel stets vor Augen bleiben, deshalb empfehle er dem Congreß, sich grundsätzlich mit dem deutsch-belgischen Antrag einverstanden zu erklären.

Marville-Belgien unterstützt den Vorredner. Er trete für Ueberführung der Bergwerke in das Eigenthum der Gesellschaft ein, schon aus politisch-wissenschaftlicher Ueberzeugung. Die Nationalisirung der Bergwerke würde für die Bergarbeiter wie für die Allgemeinheit von ungeheurem Vortheil sein. Wird der Arbeiter Staatsarbeiter, so verbessert sich seine Existenz, er sei nicht mehr der Willkür von Speculanten preisgegeben. Andererseits werde eine Vergebung der Kohlen verhindert, eine gleichmäßigere Förderung werde Platz greifen.

In der Discussion erklärt

Sachse-Zwickau Namens der Deutschen, daß sie sich aus tactischen Gründen nicht mit der Verstaatlichung der Bergwerke einverstanden erklären können. Der heutige Staat biete nicht die Gewähr, daß es in den Staatsbetrieben gerecht zugehen werde. Durch eine Verstaatlichung würden, wie die Verhältnisse in Deutschland liegen, nur particularistische Strömungen genährt werden. Es befänden schon heut Staatsbergwerke, die aber durchaus nicht Musteranstalten seien, im Gegentheil hinter Privatbetrieben zurückbländen. Erst wenn alle Productionsmittel in den Besitz einer wahrhaft demokratischen Gesellschaft übergegangen sind, werde diese Frage spruchreif sein.

Die Engländer wünschen nicht das Wort. Bei der Abstimmung enthalten sich die Deutschen der Stimmabgabe. Belgien und Frankreich stimmen einstimmig für den Antrag, auch die Engländer stimmen mit Ausnahme der National Federation und der Northumberlander dafür, so daß der deutsch-französisch belgische Antrag von den Stimmeneinstimmigen abgesehen mit 737,000 Stimmen gegen 126,000 Stimmen angenommen wird.

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

Nachmittags wird der achte Punkt der Tagesordnung: „Die Haftbarkeit der Arbeitgeber“ in Angriff genommen.

Frankreich und Belgien beantragen: Die Arbeitgeber sind für alle Unfälle haftbar.“ Die Deutschen haben einen ähnlich lautenden Antrag zurückgezogen.

Calvaert-Belgien begründet den Antrag. In Frankreich sei die Schadenerschaftpflicht des Unternehmers von einem Papiere des Arbeiters abhängig, daß er an dem Unfälle keine Schuld habe. Diesen Beweis könne der Arbeiter nur selten liefern, denn er brauche dazu Zeugen. Da die Zeugen aber immer Arbeitsgenossen seien, die von eben demselben Unternehmer abhängen, der verlost sei, seien sie schwer zum Zeugnis gegen den Arbeitgeber zu veranlassen. Die belgischen und französischen Arbeiter hätten schon oft verlangt, der Arbeitgeber solle beweisen, daß der Arbeiter an dem Unfall Schuld sei, sie seien aber mit diesem Verlangen nicht durchgedrungen.

Calvignac bestätigt die Angaben des Vorredners. Die Deputirtenkammer hat auch bereits eine Reform genehmigt, die den Wünschen der Arbeiter durchaus entspricht, aber der Senat habe sie verworfen.

Heiser-Deutschland tritt ebenfalls für den Antrag ein. Die Haftbarkeit muß sich auch auf die Hinterbliebenen verunglückter Bergleute erstrecken.

Marville-Belgien weist an der Hand der Statistiken von Belgien, Frankreich und der Schweiz nach, daß in der überwiegenden Mehrheit der Fälle die Schuld an dem Unglück sich nicht erweisen ließe. In allen diesen Fällen könne der Arbeiter eine Schadenerschaft nicht geltend machen. Diese öffentliche Benachtheiligung des Arbeiters müsse beseitigt werden.

Harlan-England ist auch der Meinung, daß dem Arbeitgeber der Beweis obliege, daß der Arbeiter Schuld sei. Wo er aber den Beweis führe, daß eine Schuld des Arbeiters vorliegt, dürfe der Arbeitgeber nicht haftbar gemacht werden. Nur in diesem Sinne stimme er für die deutsch-französisch belgische Resolution. Er fügt hinzu, der Congreß habe für die drüberliche Bestimmung der Arbeiter oder anderer neues Zeugnis abgelegt, diese Bestimmung der internationalen Solidarität habe großen Werth und er wünsche, daß diese Congresse nicht seltener als bisher stattfinden möchten, damit in der Erringung der politischen Macht stetig vorgeschritten werde und der Arbeiter immer mehr in den Besitz des von ihm Producirten gelange. (Lebhafte Beifall.)

Die Resolution wird hierauf einstimmig angenommen.

Die eigentliche Tagesordnung ist damit beendet. Es wird nun noch über die Verfassung und Geschäftsordnung zukünftiger Congresses verhandelt.

Die Deutschen beantragen, internationale Congresses nur alle zwei Jahre abzuhalten. Die Ansichten hätten sich zusehends geändert und eine so häufige Zusammenkunft sei nicht mehr nöthig.

Sachse erklärt, eine alljährliche Besichtigung der internationalen Congresses sei den Deutschen aus materiellen Gründen unmöglich. Die Verbände dürften wegen des Vereinsgesetzes keine Delegirten zum Congreß schicken, die Gelder müßten aus freiwilligen Beiträgen aufgebracht werden und das sei sehr schwierig. Sollte für das nächste Jahr die Abhaltung eines internationalen Congresses beschlossen werden, so könnten ihn die Deutschen, so leid es ihnen thue, nicht besichtigen.

Lamenbin-Frankreich spricht sich für alljährliche Tagungen aus. Er wüßte wohl die Gründe der Deutschen, besonders die ökonomischen, aber man solle sich doch alle Wirkungen eines nur zweijährlichen Tagens klar machen und man würde einsehen, daß die stärkeren Gründe, die jene Betreibung der Agitation für die Sache der Bergleute, für alljährliche Abhaltung der Congresses sprächen.

Marville-Belgien tritt entschieden für alljährliche Abhaltung der Congresses ein. Die finanzielle Rücksicht müsse zurücktreten gegen die Bedeutung der internationalen Congresses. In Belgien würde man eine seltenerer Tagung für ein Zurückweichen, für ein Ermatten in der Bewegung ansehen. Die Bedeutung des Congresses liege nicht so sehr in dem, was hier gesprochen werde, als in dem, was die Delegirten mit in ihre Heimath hinausnehmen.

Fickard beglückwünscht den Congreß zu seinem guten Verlauf, der eine Stärkung der Organisationen herbeiführen werde. Er bedauert, daß die Deutschen das finanzielle Moment in die Waagschale geworfen haben. Wenn sie jetzt 14 Delegirte nach Aachen schicken könnten, werden sie nächstes Jahr 5 oder 7 Delegirte nach einem Orte des Vaterlandes senden können. Gerade weil die bisherigen Congresses immer schönere Früchte gezeitigt haben, solle man das Wert fortsetzen und alljährlich tagen.

Der Antrag wird gegen die Stimmen der Deutschen abgelehnt. Es bleibt bei der alljährlichen Abhaltung der internationalen Congresses.

Zu einem Antrage der Deutschen Einladungen zum nächsten Congreß sind versuchsweise auch an die asiatischen Russen und an die (Fortsetzung in der Beilage.)







(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Amerikaner zu senden,“ erklärt Picard, daß das Geschäftscomitee diese Einladungen ergehen lassen werde.

Als Ort für den nächsten internationalen Congress wird von den Bestimmten.

Salazar ist. Dortmund begründet einen Antrag, die Vorconferenzen künftig stets 3 Tage vor dem Congresse am Orte des Congresses abzuhalten unter Hinweis auf die großen Kosten, die die bisherigen Vorconferenzen verursacht haben.

Waller zieht ihn aber, nachdem Picard sich gegen ihn gewandt hatte, zurück.

Picard wird zum Secretair des Geschäftscomitees, Burt zum Schatzmeister gewählt. Auch die übrigen Mitglieder des Comitees, Waller, Calbaert, Calbignac werden wiedergewählt.

Präsident Woods constatirt, daß der jetzige Congress der Erfolgreichste von allen war, und mit dem Wunsche, daß die nächsten Congresse noch erfolgreicher sein mögen, schließt er den Congress (Abhänger Beifall.)

Schluß 5 1/2 Uhr.

Kolonialwirren in Deutsch-Südwestafrika.

(Schluß.)

Alle diese Völkerteile überragt das Hirtenvolk der Herero durch seinen Unabhängigkeitssinn und seinen Reichtum. Die Herero oder Dama, fälschlich auch Damaras oder Damras genannt, sind ein Rasse, das sehr kräftig, sehr schön und gewöhnlich mit Regen und Pfeil bewaffnet ist. Sie lebten lange Zeit in stetem Kriege mit den GroßNamaqua und Bastard-Potentotten und mit den Bergdama. Einst eine zahlreiche Nation, haben sie sich in neuerer Zeit erheblich vermindert und sind südlicher gedrängt worden. Vor etwa 1000 Jahren kamen sie aus dem centralafrikanischen Hochlande. Sie dünken sich noch jetzt höhere Wesen zu sein, wenigstens als die allerdings auf noch viel tieferer Stufe stehenden Buschmänner, die sie zu ihren Feinden, wo sie sie fanden, wenn sie sie nicht zu ihren Sklaven machten. Gegenwärtig sind die Herero in der That auch das geistig höchststehende eingeborene Volk.

Sie besitzen zugleich die schönsten und theuersten Feuerwaffen, vielfach selbst Hinterlader, reiten auf Pferden und fahren mit Wagen. Dama nennt man sie im Caplande, wo man Vieh- und Bergdama unterscheidet, angeblich nach durchreisenden Unterscheidungsmerkmalen angeben zu können. Thatsächlich sind indes die Herero den Bergdama, richtiger Dama-Hoin genannt, in ihrer äußeren Erscheinung, wie in den übrigen Kennzeichen sehr unähnlich, die Herero sind groß, schlank, ebenmäßig gebaut, wenig muskulös, haben dunkle Augen, wenig hervorstehende Backenknochen, einen großen Mund mit starken Lippen, rundliches Kinn, roth- oder schwarzbraune Haut und lassen ihr gefülltes Haar in Zöpfen und Strähnen vom Kopfe herabhängen. Die Frauen bleiben klein und werden sehr bald häßlich. Alle Herero tragen den Schurz und bei rauhem Wetter den Pelzmantel (Karo), aber verziern sich auf eigne Weise. Um die Kenden schlingen sie eine Kräfte vielerlei gewundener Riemchen, die sie dann in Nothfällen als Bindfäden gebrauchen. Bei gutem Wetter bleibt der Oberkörper unbedeckt, dagegen behängt sich der Herero mit allerlei recht läppigen Zierathen. Er trägt eine Schürze mit Elfenbeinmugeln von sehr verschiedener Größe um den Hals, von wo sie bis ans Knie reichen, und beim Gehen anschlagen und klappern. Hals und Arme schmückt er mit Schnuren von Kupferkugeln, umwindet den Fuß unterhalb des Knies mit Strängen von Glascorallen, legt solche auch um die Stirn, in deren Mitte er eine Muschel befestigt, und steckt seine Füße in Fellsandalen, die vorn und hinten spitz zulaufen. Nicht minder auffällig sind die Frauen, welche eine leuchtende Daube aus hartem Leder, vorn mit weissem Leder eingesetzt, auf den Kopf stützen und vor Fremden niemals abnehmen. Auch tragen sie eine Art Mieder aus Stücken von Straußenfedern, die sie auf ein Band aufheften und diese Streifen zusammenreihen. Reiche tragen am Halsketten verschiedene Perlenketten mit Hammergold und reichem Edelstein, um die Knöchel Schnüre mit durchlöcherter Kupferkugeln u. dergl. Die Herero sind sehr zum Weidern geneigt und bauen ihre halbrunden Hütten nicht sehr fest, indem sie die Wände aus Wuschweil flechten und leicht mit Lehm oder Kuddinger bewerfen. Ihre Wädh-eimer, Trink- und Waschgeschäfte, Löffel und Waffen sind wenig wertvoll und darschaft. Gute Gewandungen sind nicht; die kurzen Wuschweil mit Eysenpfeile und der Quaste des Schien-schweifes, sowie der leichte Wuschweil und das Leinwand sind wenig gefählich. Ihre Weiden werden gereigt, aber kaum 20-30 Quadrat getrebt. Die Frau ist die Arbeiterin, doch sieht ihr der Mann in allen Verrichtungen bei. Die Herero leben in Familien oder kleinen Gesellschaften zusammen und haben wenig Abhänglichkeit an ihren Hauptling. Ihre Hauswirtschaft ist und ihre Lustigkeit, Leichtigkeit, gewisse Auserwählter, viel Anlage zum Erlernen fremder Sprachen und mechanischer Fertigkeiten, daneben Mangel an Ausdauer, Unbehändigkeit, außerordentliche Schwargastigkeit. Am liebsten tanzen und musizieren sie. Ihre Klare (Löffel) sind kreisförmig angelegt und mit einer Voranheide umgeben; in der Mitte der stets weiß gelblichen (12-16) orientatorischen Dünen liegt die Raibehard, daneben das stets verteilte Feuer. Die Herero sind ausschließlich Vieh-züchter, Landbau treiben sie nur, wo sie durch den Einfluß der Missionare dazu bestimmt wurden. Sie halten vorzüglich Rinder, einige besitzen auch Ziegen, daneben auch Schafe und Hiegen. Die Rinder werden zu Kuddingen abgetrieben und zum Fahren der planen Wagen verwendet. Samen schaltet man ein Thier, nur die Milch wird genossen und zwar in schlechtem Zustand. Im übrigen besteht die Nahrung in derer mildwachsenden Wurzeln. Gelegentlich verheißt man nicht zu bereiten, auch ist der Genuß derselben wenig beliebt, dagegen wird Tabak gern geraucht. Die Araber

werden nach Erreichung des 6. bis 10. Lebensjahres unter großen Festlichkeiten beschnitten, wobei viele Kinder durch Erstickung geopfert werden. Nach dem 12. bis 16. Lebensjahr werden die vier unteren Schneidezähne ausgebrochen, die zwei mittleren schaufelförmig gefeilt. Den gleichaltrigen Mädchen wird der Kopf bis auf einen kleinen in langen Strähnen herabhängenden Büschel am Scheitel vollkommen glatt rasirt. Die Frau wird durch Kauf erworben, indem der Bräutigam eine nach seinen Verhältnissen bemessene Anzahl von Rindern und Schafen zahlt; Bestimmungen über eheliche Verbindungen werden von den Eltern schon für die unmündigen Kinder getroffen. Gute Freunde und hauptsächlich Brüder schließen häufig unter sich Weibergemeinschaft. Die Ehen zwischen Nachkommen zweier Brüder oder zweier Schwestern sind daher streng verboten. Die Zahl der Weiber ist nur durch die Vermögensverhältnisse des Mannes beschränkt. Bei Krankheiten spielt der Zauberer eine große Rolle. Dem Töbten wird der Kopf zwischen die Knie gebunden und der in Felle gehüllte Leichnam mit nach Norden gewandtem Gesichte begraben. Dann opfert man wieder Rinder, die aber diesmal mit Larzen erstickt werden. Die Religion ist meist ein etwas unklarer Ahnencultus, doch ist nur der Glaube an das Fortleben der Männer nach dem Tode deutlich ausgesprochen.

Ueber die tieferen Gründe der Conflicte, in welche alle kulturärmern Völker mit den Vertretern unserer bürgerlich-capitalistischen Gesellschaft überall gerathen, wo sie mit ihnen in Berührung kommen, werden wir uns in nachfolgenden Abhandlungen aussprechen. Für heute wollen wir nur noch bemerken, daß solche Conflicte, die fast immer sehr blutig ausfallen und schließlich gleichfalls beinahe in jedem Falle zur Ausrottung jener Völker geführt haben, unschwer zu vermeiden gewesen wären und vom Standpunkt wirklicher Humanität und Cultur in Zukunft auch unter allen Umständen vermieden werden müssen.

Lokales.

Breslau, den 30. Mai.

Weiteres zum Kapitel der Schundbauerei in Breslau.

In den Berichten der „Schlesischen Zeitung“ über „Schundbauten“ am 26. April d. J. und über „Schädigung des Bauhandwerks“ vom 28. desselben Monats, deren Hauptinhalt wir in der „Volkswacht“ wiedergegeben haben, wurde festgestellt, daß auf die Umfrage des hiesigen Innungsausschusses hin 50 Verlusfälle angezeigt worden sind, die 21 Handwerksmeister betreffen und jenen um 2315 Mk. 50 Pf. geschädigt haben. Zugleich wurde hervorgehoben, daß die Schuld an der Benachtheiligung der Handwerker weniger den directen Arbeitgebern, den sogenannten Bau-Unternehmern, zuzuschreiben sei, als den Hintermännern, den Geldgebern.

In 44 von 50 Fällen waren dem Innungsausschusse auch die Namen von solchen Geldgebern angegeben worden und zwar die Namen von 36 verschiedenen Personen, die auf dem Fragebogen mit sehr wenig schmeichelhaften Beinamen gekennzeichnet worden waren. Weder waren diese Beinamen, noch die Familiennamen dieser Geldgeber in den Mittheilungen der „Schlesischen Zeitung“ wiedergegeben, dagegen war constatirt, daß ein solcher Gauner-capitalist das Handwerk in sieben Fällen um die Gesamtsumme von 2917 Mk. gebracht hatte, während ein anderer in acht Fällen 7600 Mk. Schaden verursachte.

Diese Thatsache konnte die „Schlesische Zeitung“ nicht verschweigen. Aber frei und offen herauszusagen, wer denn diese gemeingefährlichen Capitalisten eigentlich sind — das fiel dem Großcapitalistenblatte garnicht ein.

Die „Volkswacht“ hat keine Ursache, Rücksichten zu nehmen; sie hat das lebhafteste Interesse, die Gemeingefährlichkeit der Capitalistwirthschaft — wo das nur immer thurlich ist — offen und unwidersprechlich klar darzulegen. So wenig wir aber Ursache haben, irgendwen zu schonen, haben wir auch Anlaß, dem Irrthum Vorbehalt zu leisten, diese oder jene Personen tragen die einzige oder auch nur die Haupt-schuld an den wirtschaftlichen Uebelständen, an denen unser Gesellschaftskörper krankt. Die herrschende capitalistische Wirthschaftsweise, das Privateigenthum an Produktionsmitteln — das ist des Uebels Kern — nicht Personen, nicht Hinz- oder Kunz. Die einzelnen Capitalisten benten nur die wirtschaftlichen Verhältnisse nach Kräften in ihrem Privatinteresse aus, und das wird geschehen, so lange noch nicht durch den Uebergang von der capitalistischen zur socialistischen Produktionsweise die Ausbeutung fremder Arbeitskräfte, die Anreicherung wirtschaftlich schwächerer Völkern nicht den wirtschaftlich starken Capitalseigenthümern zur Unmöglichkeit gemacht worden ist.

Die bürgerlichen Blätter hingegen dürften, wenn sie es mit dem Handwerkerstande sowohl wie mit ihren Lesern ehrlich meinen, mit den Namen solcher Schädiger des Handwerks nicht hinter dem Berge halten. Aus mehreren Gründen: einmal um den Handwerkerstand gegen weitere Schädigung nach Kräften zu schützen, ferner, um den Verdacht unehrlicher Nachahmungswiese vor den anständigen Capitalisten abzuwenden, die mit dem Baugewerbe in Beziehung stehen, und endlich auch deswegen, weil sie ja gerade bestreiten, daß die herrschende Wirthschaftsweise und nicht einzelne Personen die Schuld tragen, daß das Handwerk ruiniert wird.

Hier in Breslau befaßen sich mit Bauunternehmungen sehr reiche Capitalisten — theils direct, theils indirect. Sie selbst bauen und lassen bauen Dugense, ja Hunderte von Wohnhäusern, legen Straßen und Plätze, ganze Straßenviertel und Stadttheile an oder ermöglichen sich großartige Anlagen durch Hergabe der dazu nöthigen Capitalsummen.

Nichts ist nun natürlicher, als daß, wenn ein Brehergan wie die „Schlesische Zeitung“ erzählt, daß Handwerksmeister — der eine in sieben, der andere in acht Fällen — durch ein und dieselben Geldgeber um erhebliche Geldsummen geprellt worden sind, sich der Verdacht, das gethan zu haben, gerade gegen die größten der mit solchen Bauunternehmungen sich befaßenden Capitalisten zuerst richtet.

Je größer die Capitalisten sind, die ein solcher Capitalist zu Bauweiden ausgeliehen hat, je mehr Leute es sind, die er durch sein Geld zu Bauunternehmern macht, desto größer ist übrigens auch für ihn die Verführung, sich darum gar nicht zu kümmern, wie sich solche Bauunternehmer mit den von ihnen beschäftigten Handwerksmeistern auseinandersetzen.

„Ich habe ohnehin genug zu thun! Was schert das mich, wie der X oder Y diesen oder jenen Handwerker bezahlt. Außerdem hat der Bauunternehmer doch von mir gerade Geld genug bekommen, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können.“ — damit tröstet sich in allen Conflictsfällen der Geldgeber nur zu gern und nur zu leicht.

Gerade Geld genug, das ist eben der Fehler; aber unter capitalistischen Verhältnissen ein sehr begreiflicher Fehler. Denn der Geldgeber hat natürlich das Bedürfnis, mit wenig Geld möglichst großen Profit zu machen. Der sehr oft vollkommen mittellose Unternehmer erhält von seinem Hintermanne, dem Geldgeber, gerade so viel an Capital und nicht mehr, daß er das Haus, sehr häufig sogar nur Stockwerkweise, aufzubauen zu lassen vermag. Für den sogenannten Bauunternehmer selbst, der in Wahrheit meist nur so eine Art Bauaufseher vorstellt, bleibt von Monat zu Monat, von Woche zu Woche nur ein verhältnismäßig geringfügiger Betrag übrig.

In uns bekannten Fällen z. B. entfiel auf einen solchen Bauunternehmer, einen angeblichen ehemaligen Rittergutsbesitzer, von den durch seine Hände gehenden allmonatlich sich auf eintaufend Mark beizulegenden Baugelbern nur ein wöchentlicher Betrag von 25 bis 30 Thalern, also 75 bis 90 Mark. Der Mann war an ein sehr gutes Leben gewöhnt, trank zu jeder Mahlzeit seine Flasche Wein und mußte mit seiner Frau, die sich auf's „Staatmachen“ vorzuziehlich verstand, doch so einigermaßen den vermögenden Mann herausbeissen, obgleich er nichts — aber auch rein garnichts sein eigen nannte — nicht einmal die goldene Uhr, die er in der Westentasche trug.

Je mehr solch ein Mensch den Handwerkern abzwacken vermag, je mehr er ihnen von ihrem Verdienste vorzuenthalten im Stande ist, desto größer wird der Ueberrest von den Baugelbern, die in seiner eigenen Tasche zurückbleiben. Er darf nur mit den Maurer-, Zimmer-, Schlosser-, Bau-tischler-, Tapezierer-, Malermeistern u. s. w. nicht so schlecht umgehen, daß gar keiner mehr für ihn arbeitet. Das ist die einzige Grenze, die sein Interesse, diese Gewerbetreibenden zu schädigen, nicht überschreiten darf.

Zur Uebrigen drängen ihn seine eigenen Bedürfnisse dazu, in der Knauerigkeit, Schädigkeit, Betrügerei das Menschen-mögliche zu leisten.

Wenn das Haus fertig ist, oft schon lange vorher, selten nur längere Zeit nachher, ist seine Hausbesitzerrolle in jedem einzelnen Falle ausgespielt. Der Capitalist hört mit dem Geldgeben zu geeigneter Zeit auf. Dem Unter-nehmer bleibt fast immer nichts anderes übrig, als das eben erbaute oder noch nicht fertige Haus subhastiren zu lassen, und der Capitalist schiebt meistens einen anderen seiner Stroß-männer an dessen Stelle.

Schon vorher hat der Capitalist weiblich profitirt, denn von allen Geldern, die er vorstreckte, hatte er sich hohe Zinsen und Entschädigungsbeträge von vornherein oder hinten-drein abgezogen. Die Handwerksmeister aber haben entweder ganz oder theilweise das Nachsehen. Sie und häufig auch unerfahrene und gutgläubige Kleincapitalisten, die dem Bau-unternehmer in seiner ewigen Geldnoth beizuspringen sich verleiten lassen, haben das Nachsehen und kommen um ihr Geld.

So wird systematisch der Mittelstand ruiniert, dem Proletariat wird stets neuer Zuwachs zugeführt und der Untergang der capitalistischen Produktionsweise beschleunigt.

\* **Berjammlungen.** Morgen Sonntag findet eine öffentliche Kiepmner-Berjammlung im Locale zum „Ballhof“, Schiefwerderstraße, statt, in welcher Redacteur Schels über den Nutzen und Zweck der Gewerkschaftsorganisation sprechen wird. Zahlreiche Betheiligung aller Berufsgenossen ist Ehrenpflicht.

Ebenso findet im Locale des Herrn Edlich, Neumarkt 8, zur selben Zeit, Vormittags 11 Uhr, eine Berjammlung der polnischen Parteigenossen statt, in der außer der Stellungnahme zum internationalen Congress die Angelegenheit Rasprzak zur Erörterung kommen soll. Bekanntlich spielte J. S. ein Herr G l o m b eine gewisse Rolle in dieser Sache. Da die Verhandlungen in polnischer und deutscher Sprache geführt werden, so dürften dieselben auch für die deutschen Genossen von Interesse sein.

\* **Zur Lohnbewegung.** Zwischen den vereinigten Herrenkleider-Fabrikanten und der Lohncommission ist ein Minimal-Lohnarif vereinbart worden. Von den Geschäftsinhabern ist dieser Tarif angenommen worden. Die Schneider, welche für diese Geschäfte arbeiten, werden in einer Berjammlung, welche Sonntag, den 31. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr, im Saale des Herrn Restromski, Lohestr. 100, stattfinden über den Tarif abstimmen. Der Tarif gelangt in die Berjammlung zur Bertheiligung.

\* In Sachen der Maurer wird uns mitgeteilt, daß auch Herr Maurermeister Schwebel 10 1/2 Stunden 11 Stunden arbeiten läßt. Zu was sind da erst Ber-einbarungen getroffen worden, wenn sich die Herren Meister nicht darnach richten wollen!



In der Kunsthandlung von Bruno Richter liegt gegenwärtig „Das Gedenblatt zur Erinnerung an die internationale Feier des 1. Mai 1891“ aus. Wir empfehlen dasselbe den Gewerkschaften und Genossenschaften zur Beschaffung.

Welt-Panorama. In der ersten Etage des Hauses Blücherstr. 10, Ecke Herrenstr., wird am Sonntag eine photographische Kunstausstellung eröffnet, wie sie gleichartig hier bisher noch nicht existiert hat. In zwei ganz neu konstruierten und eleganten Panoramen werden wir dort bei prächtiger Beleuchtung in wäckerlicher Folge alle Gegenden der Welt, sowie die bedeutendsten neueren Nationaldenkmäler aller Länder in künstlerisch ausgeführten colorierten Stereoskop-Aufnahmen zu bewundern Gelegenheit haben. Die in Plastik, Perspective und Farbenerleuchtung bisher unübertroffenen Darstellungen ziehen am Auge des Beschauers vorüber, ohne daß er seinen Platz zu wechseln braucht. Sämtliche Aufnahmen sind neueren Datums und glauben wir haben das Unternehmen, mit welchem gleichzeitig ein reichhaltiges Lager photographischer Apparate und Bedarfsartikel verbunden ist, die besten Gelegenheiten zu können. Nebenbei sei noch bemerkt, daß der Herr Inhaber Photographien eine praktisch eingerichtete Dunkelkammer unentgeltlich zur Verfügung stellt.

Neuer Schnellzuglocomotive. Der Eisenbahnmuseum ist gegenwärtig auf der Berlin-Görlitzer Bahn Verjuchschüter mit einer neuen Schnellzuglocomotive unternehmen. Die Maschine hat vier, statt der üblichen zwei, Cylindern und Treibräder von zwei Meter Durchmesser. Bei angehängten 30 Achsen wurde eine Geschwindigkeit von 100 Kilometern in der Stunde erzielt, als 20 Kilometer mehr als der schnellste deutsche Zug, der Berlin-Damburger erreicht.

Unfälle. Gestern Abend 7 Uhr fiel ein schon langjähriger Mann auf der Klosterstr. Ecke Köpenickerstr. in trunkenem Zustand unter das Vorderrad eines vorüberfahrenden mit Steinen beladenen Wagens. Der Tod ist sofort eingetreten. Der Kutscher muß nach Auslagen von Verletten seine Schuld.

Unfälle. Am 28. d. M., Abends, wurde auf der Gartenstr. ein 4 1/2 Jahre altes Mädchen durch ein Fahrrad überfahren und erlitt einen Bruch des linken Unterkiefers. Das Kind wurde in das Kaiser-Garische Krankenhaus gebracht. Am 27. d. M. stürzte ein Kind in dem Hause Friedrich-Wilhelmstr. 70a ein Rehder die Treppe hinab und zog eine Kacke herunter. Der Stuhlmann Gertrud Schneider stieg sich mit dem Kind in die linke Hand und legte sich eine schwere Verletzung zu. Der Verunglückte fand im Krankenhaus der Barockstr. 20a Aufnahme. Ein Schiffsarbeiter geriet in einer Schiffskammer auf der Hamburgerstr. in Folge Ausgleitens mit dem rechten Arm in eine Hebevorrichtung und erlitt eine schwere Verletzung. Der Verunglückte wurde in eine Klinik gebracht.

Unfälle. In der Nacht vom 28. zum 29. d. M. wurde dem Fabrikanten Herrn Witzke am Zoologischen Garten die linke Hand, rechte Hand und rechte Schulter durch einen Gegenstand der Fabrik zerquetscht und teilweise entfernt. Der Verunglückte ist auf die Chirurgische Klinik der Charité aufgenommen worden.

Unfälle. Gestern Abend 7 Uhr fiel ein schon langjähriger Mann auf der Klosterstr. Ecke Köpenickerstr. in trunkenem Zustand unter das Vorderrad eines vorüberfahrenden mit Steinen beladenen Wagens. Der Tod ist sofort eingetreten. Der Kutscher muß nach Auslagen von Verletten seine Schuld.

Unfälle. Am 28. d. M., Abends, wurde auf der Gartenstr. ein 4 1/2 Jahre altes Mädchen durch ein Fahrrad überfahren und erlitt einen Bruch des linken Unterkiefers. Das Kind wurde in das Kaiser-Garische Krankenhaus gebracht.

Unfälle. Gestern Abend 7 Uhr fiel ein schon langjähriger Mann auf der Klosterstr. Ecke Köpenickerstr. in trunkenem Zustand unter das Vorderrad eines vorüberfahrenden mit Steinen beladenen Wagens. Der Tod ist sofort eingetreten.

Unfälle. Am 28. d. M., Abends, wurde auf der Gartenstr. ein 4 1/2 Jahre altes Mädchen durch ein Fahrrad überfahren und erlitt einen Bruch des linken Unterkiefers. Das Kind wurde in das Kaiser-Garische Krankenhaus gebracht.

Unfälle. Gestern Abend 7 Uhr fiel ein schon langjähriger Mann auf der Klosterstr. Ecke Köpenickerstr. in trunkenem Zustand unter das Vorderrad eines vorüberfahrenden mit Steinen beladenen Wagens. Der Tod ist sofort eingetreten.

Unfälle. Am 28. d. M., Abends, wurde auf der Gartenstr. ein 4 1/2 Jahre altes Mädchen durch ein Fahrrad überfahren und erlitt einen Bruch des linken Unterkiefers. Das Kind wurde in das Kaiser-Garische Krankenhaus gebracht.

Unfälle. Gestern Abend 7 Uhr fiel ein schon langjähriger Mann auf der Klosterstr. Ecke Köpenickerstr. in trunkenem Zustand unter das Vorderrad eines vorüberfahrenden mit Steinen beladenen Wagens. Der Tod ist sofort eingetreten.

Unfälle. Am 28. d. M., Abends, wurde auf der Gartenstr. ein 4 1/2 Jahre altes Mädchen durch ein Fahrrad überfahren und erlitt einen Bruch des linken Unterkiefers. Das Kind wurde in das Kaiser-Garische Krankenhaus gebracht.

Unfälle. Gestern Abend 7 Uhr fiel ein schon langjähriger Mann auf der Klosterstr. Ecke Köpenickerstr. in trunkenem Zustand unter das Vorderrad eines vorüberfahrenden mit Steinen beladenen Wagens. Der Tod ist sofort eingetreten.

Unfälle. Am 28. d. M., Abends, wurde auf der Gartenstr. ein 4 1/2 Jahre altes Mädchen durch ein Fahrrad überfahren und erlitt einen Bruch des linken Unterkiefers. Das Kind wurde in das Kaiser-Garische Krankenhaus gebracht.

Unfälle. Gestern Abend 7 Uhr fiel ein schon langjähriger Mann auf der Klosterstr. Ecke Köpenickerstr. in trunkenem Zustand unter das Vorderrad eines vorüberfahrenden mit Steinen beladenen Wagens. Der Tod ist sofort eingetreten.

Unfälle. Am 28. d. M., Abends, wurde auf der Gartenstr. ein 4 1/2 Jahre altes Mädchen durch ein Fahrrad überfahren und erlitt einen Bruch des linken Unterkiefers. Das Kind wurde in das Kaiser-Garische Krankenhaus gebracht.

Unfälle. Gestern Abend 7 Uhr fiel ein schon langjähriger Mann auf der Klosterstr. Ecke Köpenickerstr. in trunkenem Zustand unter das Vorderrad eines vorüberfahrenden mit Steinen beladenen Wagens. Der Tod ist sofort eingetreten.

Unfälle. Am 28. d. M., Abends, wurde auf der Gartenstr. ein 4 1/2 Jahre altes Mädchen durch ein Fahrrad überfahren und erlitt einen Bruch des linken Unterkiefers. Das Kind wurde in das Kaiser-Garische Krankenhaus gebracht.

Unfälle. Gestern Abend 7 Uhr fiel ein schon langjähriger Mann auf der Klosterstr. Ecke Köpenickerstr. in trunkenem Zustand unter das Vorderrad eines vorüberfahrenden mit Steinen beladenen Wagens. Der Tod ist sofort eingetreten.

vertrag aufzugeben. Die Klägerin stützt sich darauf, daß der Onkel bei der Abmachung erklärt hätte, er halte sich als Onkel berechtigt, in die Kasse der Mutter zu treten. Das Gewerbegericht wies die Klägerin kostenpflichtig ab.

Nach den Bestimmungen des Gewerbegerichts sind zum Abschluß von Lehrverträgen nur die Eltern, Vormünder oder solche Personen befugt, welche von den Eltern oder dem Vormund hierzu schriftliche Vollmacht besitzen. Das alles sei hier nicht der Fall. Die mündliche Vereinbarung habe gar keine Gültigkeit.

Der Arbeiter Kogem verlangt von dem Arbeiter Kändler, der in diesem Falle den Unternehmer spielte, einen Arbeitsverdienst von 2,35 Mk., der ihm verweigert wird. Kogem behauptet, er habe beim Umladen von Zucker reblich mitgeholfen, aber nichts dafür erhalten. Der Beklagte führt Folgendes an. Er habe die Umladung einiger hundert Gentner Zucker übernommen und mit 10 Leuten, die er sich zur Arbeit bestellt habe, ausgeführt. Unter den 10 Arbeitern habe auch der Kläger sich befunden. Dieser aber habe sich Mittags 12 Uhr von der Arbeit entfernt und erst Nachmittags 2 Uhr einen Vertreter geschickt. Durch die Verspätung wären die übrigen neun Arbeiter genötigt gewesen, eine Stunde, von 1-2 Uhr, zu feiern, weil immer zum Weitertragen der Säcke zwei Mann nötig gewesen wären. Ein jeder dieser Arbeiter hätte dadurch eine Einbuße von 50 Pfg. erlitten. Kogem hätte nicht 2,35 Mk., sondern nur 1,95 Mk. zu verlangen, denn er hätte nicht an 750 Centnern, sondern nur an 600 Centnern mitgeholfen. Diesen Betrag habe er aber unter die Leute verteilt und das wäre mit vollem Recht geschehen. Kogem bezweifelt, daß seine Mitarbeiter 1 Stunde müßig zugehoben haben und auch, daß sie hierdurch 50 Pfg. verloren hätten. Um den Streit zu schlichten, vertrat das Gewerbegericht die Sache, um einige Zeugen zu vernehmen.

Das Arbeitermädchen Kändler klagt gegen den Mechaniker Glaunziger auf Lohnrückzahlung für zwei Wochen im Betrage von 14 Mk. Klägerin gibt an, sie sei wegen Mangel an Arbeit vom Prinzipal fortgeschickt worden, wobei ihr gesagt worden war, daß sie während der Arbeit aussetzen müße, aber sobald wieder beschäftigt werden würde, wenn Arbeit vorhanden sei. Sie sei mehrere Mal wiedergekommen, aber immer hätte Herr Glaunziger davor Bedenken. Beklagter glaubt zur Zahlung einer Entschädigung nicht verpflichtet zu sein, weil ja das Mädchen seine Arbeit mitgenommen habe. Das Gewerbegericht verurteilte den Beklagten zur Zahlung der Forderung. Jeder Arbeitgeber habe die Arbeit zu lassen und nur, wenn der Arbeiter mit der Ausübung der Arbeit einverstanden ist und ausdrücklich auf Bezahlung verzichtet hat, kann ein Anspruch nicht mehr erhoben werden. Einen derartigen Beweis habe Beklagter nicht geliefert und darum habe er wohl eine Entschädigung zu zahlen.

Schießen. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

Streitigkeiten. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

Streitigkeiten. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

Streitigkeiten. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

Streitigkeiten. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

Streitigkeiten. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

Streitigkeiten. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

Streitigkeiten. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

Streitigkeiten. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

Streitigkeiten. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los. Heute Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr ging aber wieder ein Schuß los.

lassen. Trotzdem in Paris viele Tausende von Arbeitern beschäftigungslos sind, beschäftigen französische Unternehmer den Import der Leiber als billiger geltenden deutschen Arbeiter, um die Ausstellungenarbeiten mit noch größerem Profit herzustellen und den Lohn der französischen Arbeiter so tief wie möglich drücken zu können. Sind die deutschen Arbeiter erst in Paris, so hat sie der Unternehmer vollständig in der Hand, und wie es dann mit den Engagements in Deutschland gemacht wurden, das kann sich jeder französischer Ausbeuterthum den Säckel füllen zu helfen, so ist die Unternehmung zugleich der Vertreter der Rebanché-Idee ist, was die französische Arbeiterschaft sich von dem blödsinnigen und nur einer Keinen Minderheit selbstfüchtiger Menschen zu gute kommenden Nationalitätenhaber mehr und mehr emancipiert. Derjenige deutsche Arbeiter, der es dem ungeachtet über sich bringt, sich für die Arbeiten der Pariser Weltausstellung als Lohnbrüder anwerben zu lassen, handelt auch dem eigenen Interesse vollständig entgegen. Unternehmern wie von den durch ihn geschädigten französischen Arbeitern vollständig ein canaille behandelt wird.

Die General-Versammlung des Vereins deutscher Cigarrenarbeiter ist während der Pfingsttage in Halberstadt abgehalten worden. Aus dem Rechenschaftsbericht ist die erhebliche Zunahme des Vereinsvermögens zu verzeichnen; dasselbe ist gegen das Jahr 1894 um 4786,25 Mark gestiegen. Der Vermögensbestand war am 1. Januar 1896 11084,57 Mark; 9531 Mark sind einschließlich 71 Mark Eintrittsgelder an Beiträgen eingenommen worden. Die Ausgaben betragen für Arbeitslosen-Geldent 1366,25 Mark, für Krankengeldent 1927,50 Mark, für Reisekostenent 278,95 Mark, für Steuerent 85 Mark und für örtliche Verwaltungskosten 531,95 Mark. Die Ausgaben an Arbeitslosen-Geldent sind, veranlaßt durch die günstige Conjunction, um etwa 2500 Mk niedriger als im Vorjahre. Das Krankengeldent ist erst in diesem Jahre eingeführt, jedoch ist aus dem Stande dieses Fonds zu ersehen, daß derselbe durchaus existenzfähig ist.

Anlässlich des von v. Elm erstatteten Berichtes über die Befehle des Berliner Gewerkschaftscongresses sprach die Versammlung ihr Bedauern darüber aus, daß die Generalcommission der Gewerkschaften Deutschlands durch Herabsetzung der Beiträge in ihrer Thätigkeit noch mehr beschränkt worden sei; vom Conventenverein soll das alte Verhältnis zur Commission aufrechterhalten werden. Aus der auf der Generalversammlung erfolgten Statutenänderung ist Folgendes zu nennen: Der wöchentliche Vereinsbeitrag beträgt 25 Pf, hierzu kommt noch der Beitrag für die Krankenunterstützung mit 10, 20, 30, 40 und 50 Pf je nach der Höhe der Unterstüßungen. Alle Unterstüßungen sind freiwillig, ihre Höhe und Dauer wird vom Vorstand bestimmt. Nach den jetzt vorliegenden Beschläßen beträgt die Arbeitslosen-Unterstützung wöchentlich 6 Mark und in besonderen Fällen 9 Mark, wozu noch eine besondere Unterstüßung von 50 Pf für jedes Kind des Mitgliedes kommt. Die wöchentliche Krankenunterstützung variiert je nach der Beitragshöhe zwischen 3 Mark und 15 Mark. Die Reiseunterstützung beträgt 2 1/2 Pf, resp. 4 1/2 Pf für jeden Kilometer. Der Vereinsrat bleibt in Hamburg, der Sitz des Ausschusses in Dresden. Die Verwaltung des Geschäftsführers wird einer späteren Vereinbarung zwischen Vorstand und Ausschuss überlassen. Zum Geschäftsführer wird gewählt Carl Arnold-Hamburg, zum Vorsitzenden des Ausschusses Hr. Reimer-Dresden.

In Halle trafen die Mitglieder der Möbelfabrik von Gebrüder Krappenstein und die Zimmerer auf den Zimmerplätzen des Stadtrathes Doenitz.

In Hagen sind 17 Drechsler und Mechaniker von der Firma W. Sühr in den Ausstand getreten.

Aus Dortmund wird berichtet: Am 26. d. Mts. legten ungefähr 400 von 600 hier beschäftigten Maurern die Arbeit nieder. Die gestellten Forderungen sind: 45 Pfg. Stundenlohn, 10stündige Arbeitszeit, Stägige Lohnzahlung, anständige Baubuden und Aborte. Die Lage ist ziemlich günstig, da der Zugang ziemlich gering und in Dortmund selbst kein Ueberfluß von Arbeitskräften vorhanden ist. Bisher betrug der Lohn 34 bis 40 Pfg., die Arbeitszeit 10 1/2 bis 12 Stunden. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Neueste Nachrichten.

Hannover, 29. Mai. Vor der hiesigen Strafkammer begann heute die Verhandlung gegen den Redacteur Schaefer, welcher angeklagt ist, den Kriegsminister, eine Anzahl Offiziere und den Offizierstand im Allgemeinen durch Brochüren beleidigt zu haben. Die Verhandlung wird voraussichtlich mindestens zwei Tage in Anspruch nehmen.

Braunschweig, 28. Mai. Der frühere Hofstaatssecretar Adenke ist aus der Untersuchungshaft in die Freiheit entlassen worden. Er führte einen Civilproceß gegen den vormaligen Reichspräsidenten von Preußen und hatte sich dabei angeblich einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht, die ihn in Untersuchungshaft brachte.

Gotha, 29. Mai. Der Landtag beschloß mit 8 gegen 7 Stimmen, die Wahl des socialdemokratischen Abgeordneten Wolff wegen Unrichtigkeiten bei der Aufstellung der Wählerlisten für ungültig zu erklären.

München, 29. Mai. Der Parteitag der bayerischen Socialdemokratie findet am 5. und 6. Juni in Nürnberg statt.

Braun, 29. Mai. Im Wittkowitz Eisenwerk ist ein Theil der Arbeiterschaft wegen Lohnunterschieden in Ausstand getreten.

Leipzig, 29. Mai. Ein Märtyrer seiner Ueberzeugung in der ganzen Geschichte Stojalewski. Das Land des Landvolks und der Arbeiter seiner Heimat ging ihm so zu Herzen, daß er öffentlich durch Rede und Schrift das Ausbeuterthum angriff, ungeachtet ihm dies von seinen Vorgesetzten verboten war und er deswegen mehrmals hart bestraft wurde. Jetzt, nachdem er kaum wieder eine mehrtägige Haft verbüßt hat, wurde Vater Stojalewski neuerdings verhaftet.

Amsterdam, 29. Mai. Die zweite Kammer hat mit 20 gegen 39 Stimmen den Artikel 1 des Wahlrechtsgesetzes, welcher das Stimmrecht erweitert, angenommen.

Vereins-Kalender. Dresden. Sonntag den 1. Juni: Socialdemokrat. Der erste für Dresden und Umgegend. Abds. v. 5-10 Uhr. Laifenabend in Rembach in den drei Tischen, Rembach 8. - Götterwägen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verein deutscher Schneider. Dresden. Jeden Sonntag Abends 6 Uhr Vereins- und Kameradenabend. Jeden Sonntag im Vereinslokal bei Herrmanns Biergarten. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verein der Lithographen. Dresden. Jeden Sonntag Abends 6 Uhr Vereins- und Kameradenabend. Jeden Sonntag im Vereinslokal bei Herrmanns Biergarten. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verein der Lithographen. Dresden. Jeden Sonntag Abends 6 Uhr Vereins- und Kameradenabend. Jeden Sonntag im Vereinslokal bei Herrmanns Biergarten. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verein der Lithographen. Dresden. Jeden Sonntag Abends 6 Uhr Vereins- und Kameradenabend. Jeden Sonntag im Vereinslokal bei Herrmanns Biergarten. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verein der Lithographen. Dresden. Jeden Sonntag Abends 6 Uhr Vereins- und Kameradenabend. Jeden Sonntag im Vereinslokal bei Herrmanns Biergarten. Aufnahme neuer Mitglieder.

J. Eisenhardt's Nachf. Bresl. Glacéstr. 1. Herren- und Damen-Unterhemden. Ein reines Confection, alle in der Handarbeit.

Julius Philipp's Filz- und Strohhüte. Herren- und Damen-Unterhemden. Ein reines Confection, alle in der Handarbeit.

Friedrich-Wilhelmstr. 51. Herren- und Damen-Unterhemden. Ein reines Confection, alle in der Handarbeit.

Heutehandlung. Heute zu Anzeigen, Drucksachen und Papier, Beste zu Damenjaquettes, Krapp- u. Kleiderstoffen.

M. Tichauer, Hirschgasse 75. Herren- und Damen-Unterhemden. Ein reines Confection, alle in der Handarbeit.

Wilhelm Langner Cigarrenfabrik. Rismarchstr. 39. Herren- und Damen-Unterhemden. Ein reines Confection, alle in der Handarbeit.

Vereins-Kalender. Dresden. Sonntag den 1. Juni: Socialdemokrat. Der erste für Dresden und Umgegend. Abds. v. 5-10 Uhr. Laifenabend in Rembach in den drei Tischen, Rembach 8. - Götterwägen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verein deutscher Schneider. Dresden. Jeden Sonntag Abends 6 Uhr Vereins- und Kameradenabend. Jeden Sonntag im Vereinslokal bei Herrmanns Biergarten. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verein der Lithographen. Dresden. Jeden Sonntag Abends 6 Uhr Vereins- und Kameradenabend. Jeden Sonntag im Vereinslokal bei Herrmanns Biergarten. Aufnahme neuer Mitglieder.